Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 29 (1977)

Heft: 23

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf weite Strecken holprig und unsauber, und etliche Einstellungen werden vor leicht verändertem Hintergrund mehrere Male wiederholt.
Direkt schludrig ist die Ausarbeitung des Handlungsablaufs. Die zeitliche wie die geographische Abfolge ist völlig chaotisch (es verwundert kaum jemanden, wenn es plötzlich knietief schneit, um in der nächsten Sequenz wieder in den Hochsommer umzuschlagen), Handlungsäste werden eingeleitet und unversehens fallengelassen und so fort. Auch die Musik lässt jede erkennbare Struktur vermissen. Speziell im Hinblick auf das in erster Linie jugendliche Zielpublikum wage ich angesichts einer solchen Arbeit, doch einmal die Frage nach dem Respekt vor dem Publikum zu stellen.

Rolf Bächler

TV/RADIO-KRITISCH

Traumspiel als Metapher

Gerold Späth: Die Morgenprozession (Hörspiel im Radio DRS vom 12./13. November)

Über das Stück des 1939 in Rapperswil (SG) geborenen Schweizer Autors etwas Sinnvolles auszusagen, scheint mir schwierig zu sein. Dies aus zwei Gründen vor allem: Einerseits verzichtete das inszenierte Hörspiel grösstenteils auf die Situierung von Handlung und Kontext, andererseits aber wurde das Hörbare als *Traumsequenz und Halbschlaf* deklariert. Ein Mann liegt morgens früh in seinem Bett, fällt immer wieder in seine Träume zurück und erwacht auch wieder aus ihnen. Seine Rolle ist einigermassen verständlich und nachvollziehbar. Doch sämtliche weiteren Rollen treten als Traumgestalten auf. Es sind dies lediglich Stimmen, die ihn ansprechen, und die untereinander reden. Ihre Herkunft, die Situationen ihrer Gespräche, der Sinn ihrer Worte sind oft nur schwer erschliessbar. Das Ganze wirkte auf mich wie ein *traumatisches Stimmengewirr,* und die Leute, die mit mir vor dem Radio sassen, meinten nach den ersten Worten, Träume seien für sie eher Bilder als Stimmen und entfernten sich nach etwa fünf Minuten, da ihnen die Sache etwas hohl und irritierend vorkam. Ich meinerseits nahm das Stimmengeflecht auf Tonband auf, um es mir später Stück für Stück nochmals anzuhören. Auf diese Weise, mit häufigen Zwischenhalten, versuchte ich, den Dschungel etwas zu entwirren, dem Verständnisterror, der durch die hörspielspezifische Einwegkommunikation (Sender – Empfänger) noch verstärkt wurde, etwas Widerstand entgegenzusetzen.
In der «Morgenprozession» sind verschiedene thematische Komplexe mit einiger Mühe auszumachen: Da wäre, wie schon erwähnt, der Träumer in seinem Bett. An ihm reflektieren sich alle Stimmen; er liegt wie stellvertretend für den Hörer in seinen Kissen. Sein Atmen, seine schleppende, leise Stimme ist in Intervallen während des ganzen Stücks zu vernehmen. Desgleichen hört man stets wieder das Ticken des Weckers, das Schlagen der Kirchenuhr, das Scheppern des Milchmannes mit den Kesseln, die Schritte eines frühen Spaziergängers. Und man vernimmt vom Träumer, dass diese reale Geräuschkulisse mit den frühen Morgenstunden (5 bis 6 Uhr) eines jeden seiner Tage verbunden ist. Dieser periodisch durchschimmernden Alltagswelt steht nun über weite Strecken die vom Träumenden entworfene Welt gegenüber, die sich allerdings mit der ersteren immer wieder vermischt.
Einigermassen zu identifizieren ist auch eine Gruppe von Stimmen, die eine Wirtshausgesellschaft vorstellen könnte. Es sind dies die Stimmen einiger zum Teil mit Namen versehener Männer und einer Frau (Judith). Diese Gesellschaft befindet sich, wann auch immer sie zu hören ist, in angeregter Unterhaltung. Nur wird dem

Hörer nicht klar, über was sie sich eigentlich unterhält. Auffällig ist nur, dass sie sehr ausgelassen, vielleicht betrunken ist und dass sie deftige, saftige und anzügliche Gespräche führt. Die Leute lieben es, sich verrückte Geschichten zu erzählen und sie schätzen es ebenfalls, Sprache als Spiel zu benutzen und Wörter wie «der kleine, gemeine Stunkschwirl» oder «Dududutaube» begeistert vor sich hinzusingen. Ebenso begeben sie sich auf die Hochebenen Hispaniens und führen daselbst angeregte Gespräche mit Don Quichotte und seinem Diener. Sie gebärden sich einer Devise gemäss, die mir für das ganze Hörspiel gültig zu sein scheint: «Man muss die Leute an der Nase herumführen, damit sie auch ein wenig in der Welt herumkommen.»

Wenig in der Welt herum kommen offenbar die Leute, die am selben Ort wohnen wie der Träumer. Dieser Ort wird von einer harten Frauenstimme vorgestellt, die immer wieder betont, wie belanglos die fragliche Stadt am See sei. Nichts als «Schlick und Schlamm» sei hier zu finden. Menschen verschiedener Art lebten hier, doch niemand sei ohne Maske; und diese Menschenmasken bestimmten auch, was die Leute miteinander täten, machten das aus, was sie unter «Seestadt» verstünden. Eine fette Schicht treibe oben auf dem Schlamm. Aus ihr rekrutiere sich der Stadtrat, jene Masken ohne Augenlöcher, die in Dunkelheit lebten, vom Licht schwatzten und weisse Haare hätten. Sie lebten nach dem Motto: «Ihr seid uns schnuppe, esst brav eure Suppe, und wählt ihr uns weiter, so bleibt das Leben heiter».

Leidenstein, der alte Jude, der jeden Morgen seinen sechzehnjährigen Hund treppauf, treppab spazierenführt, erscheint ebenfalls immer wieder in der Traumfolge: Er hofft, seinen Hund überleben zu können, leidet an seiner Unfähigkeit, zu träumen und Wasser zu lösen. Mit seiner Stimme verflochten sind Frauenstimmen wie jene der Salome, die den Träumer auffordert, sie sich vorzustellen. Mit ihm verbunden ist auch die Beschreibung des Träumers, wie er durch das Fernglas dem Fräulein Fleischmann von nebenan zusieht, die sich jeden Abend vor dem Fenster auszieht.

Diese Themenkomplexe sind nun wiederum in einzelne Szenen aufgespalten und durcheinandergemischt, bleiben aber doch als solche einigermassen kenntlich. Eigenartig ist auch die nicht übersehbare *Spannung zwischen Gegenwart und Geschichte, aber auch zwischen Aktualität und Unermesslichkeit der Zeit.* In der Traumfolge realisiert sich sozusagen ein «Versuch, der Geschichte auf die Spur zu kommen». Die genaue zeitliche und situative Determinierung des Träumens kontrastiert dabei mit der Unermesslichkeit der Traumwelt, mit Hinweisen auf das Weltall, auf Sternschnuppen, auf mythische Wesen wie Triton, Lorelei, auf das unergründliche Meer. Die Charakterisierung des Ortes und seiner Leute wiederum steht in unverkennbarem Gegensatz zu den «zeitlosen» Wirtshauszechern, zu Don Quichotte, aber auch zur Tatsache, dass der die Stadt tragende Moränenhügel seit Jahrtausenden hier vorhanden ist.

Interessant erschien mir auch das *Nebeneinander und Zueinander der Stimmen,* das heisst die Frage nach den verschiedenen Arten der im Hörspiel vorkommenden Kommunikation beziehungsweise Nichtkommunikation. Beim Trinkgelage, bei der ausgelassenen Gesellschaft bleibt, wie erwähnt, der Gegenstand der Rede zumeist ungeklärt. Der verwirrte Hörer kann kaum begreifen, warum diese Leute sich so gut verstehen, warum sie im Einverständnis lachen, warum sie sich bekräftigen und ergänzen. Er kann höchstens seinen Spass an den immer wieder auftauchenden Sprachspielen haben. Gegenüber diesen, grösstenteils sinnentleerten, Sprachklängen steht die *Formelsprache der Bürgerwelt,* die ebenso sinnentleert, aber doch gültig ist, wie die Reiseführerin betont. Die schmalzige Rede des Bürgermeisters über Demokratie, die ihrem Kommentar parallelgeschaltet ist, scheint davon Zeugnis abzulegen. Der Kontext ist hier vom Hörer leicht herzustellen, denn solche Sprüche und Reden sind noch durchaus gängig. Ebenso auch der Ausspruch von den Vögeln, die «unsere gefiederten Freunde und Helfer» seien. Auffällig ist auch, wie isoliert der Mann in seinen Träumen bleibt. Kaum dass er einmal auf die ihn anredenden Stimmen antwortet. Er scheint total versunken zu sein und auch verstrickt in gewissen

Vorstellungen, etwa jener von einem Mord, den er begangen haben soll. Zum alten Juden sagt er mal: «Leidenstein, ich hab einen Mord begangen». Und dieser antwortet: «Wie wir alle, ich weiss», meint aber was ganz anderes, nämlich seinen Hund, der im Traum einem Weibchen nachläuft.
In diesen Szenen scheint mir doch eine starke Sprach- und Kommunikationskritik vorzuliegen. Das Hörspiel ist nicht nur als wirres, irreales Traumstück zu verstehen. Traum steht hier vielleicht eher als Metapher für das Leben eines Menschen, der wie alle «sich den Ort seiner Geburt nicht aussuchen konnte». Dieser Mensch ist gleichsam genötigt, sich im Halbschlaf träumend durch diese Zeit, durch die Strassen dieses Ortes zu bewegen.

Ueli Spring

Gut funktionierende Therapiegruppe

Zu «Das chunnt i de beschte Familie vor...» im Fernsehen DRS

Da diese im vergangenen Jahr unter dem gleichen Titel begonnene Sendereihe der Autoren Ellen Steiner und Christian Senn offenbar nicht nur auf hohe Einschaltquoten gestossen ist, sondern zudem gezeigt haben soll, dass «diese Art von Sendungen einem echten Bedürfnis entspricht» («Der Bund», TV-Beilage vom 10. September 1977), sind nun wieder einige Folgen auf dem Jahresendprogramm des Fernsehens DRS (vgl. auch ZOOM-FB 19/76).
Zur kurzen Rekapitulation: Ein zirka 15minütiger «Anspielfilm» veranschaulicht jeweils *das* Problem der fiktiven Familie Hugentobler (dargestellt von St. Galler-Laienschauspielern). Diese besteht aus Vater Hugentobler (45jährig/Lagerchef), Mutter Hugentobler (40jährig/mit KV-Ausbildung) sowie den Kindern Susi (Schülerin der 1. Sek.) und Peter (Hochbauzeichner-Lehrling). Konflikte und Spannungen innerhalb der Vierergruppe – die offensichtlich den gesamtschweizerischen Durchschnitt repräsentiert – dienen sodann, auf ein Stichwort oder einen kurzen Satz komprimiert, einer Gruppe im Studio als Diskussionsgrundlage. Unter der Leitung des Psychologen Dr. Hans-Ulrich Wintsch diskutieren hier vier Ehepaare, ein Lehrer und eine Sozialarbeiterin vorgegebene Ausgangssituationen, die von «Eifersucht» und «Zu spät nach Hause kommen» bis zu Pubertätsproblemen und zur Frage, wie der Sonntag zu gestalten sei, eine beliebige familiäre Schwierigkeit beleuchten können.
Wie verschiedenen Äusserungen von Programmschaffenden und Mitwirkenden zu entnehmen ist, soll es dabei nicht darum gehen, allgemein Familienprobleme zu diskutieren, deren Relevanz sich jeweils ja schon aus der Themenstellung selber ergibt. Die Diskussionsteilnehmer sollten vielmehr in der Lage sein, die Allgemeingültigkeit der anvisierten Problemkreise durch ihre persönliche Erfahrung oder Ausbildung zu untermauern und innerhalb Stundenfrist konstruktiv weiter auszubauen.
So selbstverständlich die grundsätzliche Struktur dieser Sendereihe anmuten mag, erweist sie sich doch bei näherem Hinsehen als gefährlicher Bumerang: Jede Fernsehsendung hat, wie beispielsweise auch jeder Zeitungsartikel, einen Autor oder Autoren, die ganz spezielle Zielsetzungen auf ihre ganz spezielle Art und Weise verfolgen. In unserem Fall interessiert es deshalb nicht, in welcher Art «das Problem» (im Anspielfilm) behandelt wird, ob es gut oder weniger gut, glaubwürdig oder unglaubwürdig vorgestellt wird. Wichtig bleibt – so sollte man meinen – allein der Diskussions*begriff* (zum Beispiel «Eifersucht»), der im Film lediglich seine mehr oder weniger nachvollziehbare Veranschaulichung erfährt... Doch weit gefehlt: Dass dem keineswegs so sein muss, zeigt bereits auf dieser Ebene die Art des Diskussionsablaufs im Studio. Sicher bringen die Teilnehmer von Zeit zu Zeit nebst ihren persönlichen Anschauungen auch ein gewisses Mass an persönlicher Eltern- oder Familienerfahrung (meist in Form von Beispielen) mit ein. Hauptsächlich wird aber doch immer wieder auf den Film Bezug genommen, indem man nicht das Problem der Familie Hugentobler herauslöst und mit eigener Erfahrung konfrontiert, sondern auf

recht unbedenkliche Weise das Verhalten der *fiktiven* Hugentoblers gegenüber *ihrem* Problem «sachverständig» kommentiert. Damit wird nicht nur postuliert und vorausgesetzt, dass die vorgestellte (von Autoren «gemachte») Filmszenerie einen hohen problembezogenen Wahrscheinlichkeitsgrad erreicht; die Hugentoblers werden dazu noch (wie erwähnt) in der Art und Weise ihres familiären Verhaltens gegeneinander als gesamtschweizerischer Durchschnitt wie selbstverständlich akzeptiert.
Dadurch wiederum verleihen die zehn Diskussionsteilnehmer (die ihrerseits sowohl das Publikum vor dem Bildschirm, wie auch einen Querschnitt der «Familie» im allgemeinen vertreten) dem ganzen – man verzeihe mir den Ausdruck – «aufgeblasenen Hugentobler-Ballon» ein Gewicht, das diesem weder sachbezogene, geschweige denn publikumsbezogene Höhenflüge erlaubt. Solch grundsätzliche Details scheinen die Programmschaffenden allerdings wenig zu stören. Die im Zusammenhang mit der letztjährigen Sendeabfolge in der Presse aufgetauchte Frage, warum denn immer die gleiche Gruppe im Studio diskutiere, wurde sinngemäss dahin beantwortet, dass das langsam wachsende Klima des Vertrauens innerhalb der Gruppe als unbedingte Voraussetzung für Offenheit (und damit letztlich für «Diskussion») anzusehen sei, und somit keinen Wechsel gestatte. Aus den gleichen Gründen scheint man letztes Jahr die ursprünglich vorgesehene Beteiligung von (zwei) Jugendlichen an der Gesprächsrunde wieder verworfen zu haben. In diesem Zusammenhang schrieb «Die Tat» am 22. September 1976 unter anderem wörtlich: «Die TV-Verantwortlichen sind das Wagnis nicht eingegangen, Schüler und Lehrlinge zu dieser Diskussion einzuladen...» und legte ihren Lesern gleichzeitig ein bei Hoffmann und Campe erschienenes Buch ans Herz. Nun, auch dieses Jahr wurde noch kein Jugendlicher am Bildschirm gesichtet, was umso unverständlicher anmutet, als sich die Diskussion nicht nur meistens um Jugendliche dreht, sondern gerade dadurch hinsichtlich ihres zwar postulierten, jedoch gänzlich unkontrollierten Realitätscharakters fragwürdig bleiben muss.
Im Laufe eines Jahres haben sich die Teilnehmer immerhin vom distanzierten «Sie» zu einem etwas vertrauteren «Du» durchgemausert (vgl. ZOOM 19/76). Eine offenherzige, beinahe fröhliche Diskussionsstimmung vollzieht vollends den Bruch mit einer Realität, die zum einen nie *konkret* erfasst, noch anschliessend repräsentativ kritisiert, diskutiert oder kommentiert wird. Angesichts dieser einigermassen verworrenen Situation darf man sich mit gutem Recht die Frage stellen, ob das Fernsehen DRS sich diesbezüglich weniger darum kümmern sollte, hinter der Fassade des «Problems» eine zunehmend gut funktionierende Therapiegruppe aufzubauen, als vielmehr darum, endlich etwas mehr Realität ins Studio zu holen. Weder hohe Einschaltquoten noch positive Zuschauerbriefe rechtfertigen Titel und Anspruch dieser Sendereihe, innerhalb der sich, statt über die Hugentoblers, über irgendein anderes interessantes Thema ebenso interessant diskutieren liesse. Jürg Prisi

---

Gewaltdarstellungen im Fernsehen werden untersucht

ard. Eine von der Ständigen Fernseh-Programmkonferenz der ARD berufene Kommission hat damit begonnen, die in der Öffentlichkeit diskutierte Zunahme von Gewaltdarstellungen im Deutschen Fernsehen zu untersuchen. In ihrer ersten Sitzung in Baden-Baden beschloss die «Kommission zur Überprüfung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen» unter Vorsitz von Südwestfunk-Fernsehdirektor Felix Schmidt, gezielt die Programme der kommenden Wochen zu beobachten, um Aufschluss über die Stichhaltigkeit der Vorwürfe zu erlangen. Die Kommission wird fortan in regelmässigen Abständen über den Komplex des Untersuchungsauftrags beraten und der Ständigen Fernseh-Programmkonferenz Vorschläge unterbreiten, welche Schlüsse gegebenenfalls für die künftige Programmgestaltung gezogen werden könnten.